

# THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang  
– Oktober 2024 –

---

**Sorrel, Christian: Le Concile des évêques français.** Vatican II 1959–1965. – Paris: Editions CLD 2022. 336 S., geb. € 28,00 ISBN: 978-2-854-43625-9

„Concilium episcoporum est“ – dieses Zitat aus den Akten des Konzils von Chalcedon (451) bildete den Titel eines Beitrags von Pierre-Réginald Cren (1932–1982) in der *Revue des Sciences philosophiques et théologiques* aus dem Jahr 1962. Im Jahr, in dem das II. Vaticanum eröffnet wurde, lieferte der Dominikaner damit einen Baustein für dessen Verständnis. Natürlich war dieses Konzil der Bischöfe auch ein Konzil der Theologen und dem Satz Pauls VI. zufolge, wonach die ganze Kirche „en état de Concile“ sei, sogar eine Angelegenheit der ganzen Kirche und darüber hinaus auch einer breiteren Öffentlichkeit, die regen Anteil nahm. Allerdings waren es tatsächlich die Bischöfe, die letztlich die bis heute verbindlichen Konzilsdokumente verabschiedeten, auch wenn deren Qualität den mitarbeitenden Theolog:innen (und teilweise auch den sogenannten „nichtkatholischen Beobachtern“) Entscheidendes verdankte (dies umso mehr, als vor dem Konzil dem Urteil des französischen Botschafters beim Heiligen Stuhl, Roland de Margerie [1899–1990], zufolge von einem Bischof eher die administrativen Fähigkeiten eines „Beamten“ [13] denn theol. Perspektiven erwartet wurden). Zu den entscheidenden Weichenstellungen gehört übrigens auch, dass das II. Vaticanum dann nach der Papstzentrierung des I. Vaticanums im Rahmen einer trinitarischen Ekklesiologie des Volkes Gottes ein Verständnis des Bischofsamtes skizzierte, das nicht zuletzt auch eine Theol. der Ortskirche ist oder sein sollte. Dass die Bischofskonferenzen mit dem Konzil eine Aufwertung erfahren haben – in Deutschland bestand sie seit 1848, in Frankreich war sie Ergebnis des Konzils – bedeutet dabei nicht, dass sie nach dem Konzil bereits als theol. und lehramtliche Größe anerkannt wurden, wie entsprechende Entwicklungen in den 1980 und 1990er Jahren zeigten. Insofern ist es weit über den frz. Kontext hinaus von Interesse, wenn der in Lyon lehrende Historiker Christian Sorrel der Gesamtheit der frz. Bischöfe auf dem Konzil eine Studie widmet.

Ein erstes Kap. widmet sich der Kirche im Übergang von Pius XII. (1939–1958) zu Johannes XXIII. (1958–1963), ein zweites der Phase der Konzilsvorbereitungen (1959–1962), gefolgt von einem dritten mit dem Titel „Le moment français“, das die für den weiteren Verlauf der Arbeiten entscheidende Intervention von Kardinal Achille Liénart (1884–1973) zu Beginn des Konzils sowie die Botschaft an die Welt zum Thema hat. Ein viertes Kap. zeichnet die Arbeitsstrukturen des frz. Episkopats nach, ein fünftes beschreibt die erste Sitzungsperiode mit ihren Suchbewegungen, ein sechstes widmet sich der zweiten und dritten Sitzungsperiode mit der bereits deutlich gewordenen von der Konzilsmehrheit ausgehenden Dynamik. Das siebte Kap. widmet sich dem Konzilsende und ein achttes den Auswirkungen der röm. Vorgänge auf die frz. Strukturen, wobei mit der Gründung der frz. Bischofskonferenz, der anders als in Deutschland vorbereiteten Liturgiereform und der Frage der

traditionalistischen Tendenzen recht spezifische landestypische Aspekte ins Spiel kommen, die weit in Geschichte und Politik hineinreichen. Eine kurze und ausgewogene Bilanz rundet den Bd. ab, dem neben Literaturverzeichnis etc. einige hilfreiche Tabellen beigelegt sind (u. a. Teilnehmer der jeweiligen Sessionen, Interventionen, Ort der Unterkunft, Kommissionsmitglieder).

Angesichts der verarbeiteten Materialfülle seien lediglich einige Einzelbeobachtungen herausgehoben. Erstens: Wenig überraschend ist, dass es im Gesamtepiskopat eines Landes menschtelt. Einzelne theol. Positionen sind von daher immer auch in einem umfassenden Gesamtzusammenhang zu betrachten. Zweitens: Fragen der theol. Ausbildung, der seelsorgerlichen Prägung (hier v. a. durch die Katholische Aktion), aber mit beidem verbunden auch der Generation, der die jeweiligen Bischöfe angehören, fließen in diesen Gesamtzusammenhang entscheidend ein. Drittens: wenig verwunderlich ist die Bedeutung landestypischer Ereignisse (etwa der Algerienkrieg) und Zusammenhänge (etwa die Laizität), aber auch von Auswirkungen der „longue durée“ auf Mentalitäten etc. Viertens: mancher „gesamtfranzösische“ Blick wie etwa derjenige auf die Botschaft an die Welt vermag die Komplexität von Problembewusstseinszusammenhängen und theol. Horizontverengungen und -erweiterungen jenseits einzelner, dann in der Tat entscheidender, Akteure aufzuzeigen. Fünftens: der Blick auf Einzelakteure erhellt deren Aktivitäten konzilspragmatisch, wenn etwa mit dem umtriebigen und gut vernetzten, dabei theol., pastoral und religionspädagogisch bestens gerüsteten Straßburger Bischofskoadjutor Léon-Arthur Elchinger (1909–1999) die dt.-frz. Zusammenarbeit (215 u. ö.) in den Blick kommt und so eine umfassendere Einbettung der schließlich konzilshermeneutisch bedeutsamen theol. Unterschiede zwischen den Konzilsakteuren beiderseits des Rheins ermöglicht wird. Sechstens zeigt sich die Tragweite von Themen, die beiderseits des Rheins zentral und doch schwer zu fassen sind, wenn etwa in einem umfassenden Panorama der ganz unterschiedlich generierten und motivierten Unzufriedenheiten von Gläubigen mit dem Konzilsergebnis am Beispiel des Pastoralpionniers Georges Michonneau (1899–1963) unaufgeregt die damals wie heute zu wenig beachtete Frage ins Spiel gebracht wird, ob angesichts des von den Traditionalisten verursachten Wirbels nicht auch der Blick auf das „andere Schisma“ (259) – gemeint ist der schon lange vor dem Konzil einsetzende stille Auszug Vieler, die mit „Kirchensprech“ aller Art nichts mehr anfangen können – notwendig wäre. Siebtens ist vor diesem Hintergrund aufschlussreich, dass und wie eine Krisenerfahrung nicht etwa vom Konzil ausgelöst wurde, sondern dieses vielmehr als Antwort auf eine solche zu nutzen versucht wurde (u. a. 26–28). Achters ist der Unterschied zwischen solistischen Einlagen von Erzbischof Marcel Lefebvre (1905–1991) und dem Versuch der übrigen Bischöfe, über Differenzen hinweg zusammenzubleiben, bemerkenswert. Neuntens verdient das klug formulierte Schlusswort aufgrund seiner hermeneutischen Aussagekraft eigens Erwähnung, das die gesellschaftlichen Veränderungen der 1960er und 1970er Jahre und das Konzilsereignis in problemmarkierender Weise zusammendenkt, ohne einfache Antworten zu evozieren. Zehntens, und dies schließt wieder an den ersten Punkt an, waren die Konzilsbischöfe während des Konzils nicht nur mit dem Konzil beschäftigt, sondern erlebten dessen Chancen und Grenzen in Verschränkung mit den Chancen und Grenzen ihres bischöflichen Dienstes in den Diözesen eines sich rasant wandelnden Frankreichs. So gesehen verändert S.s Studie den theol. Blick auf das Konzil nicht einfach, wohl aber nuanciert sie ihn und schärft ihn damit auch. Dies insbes. dort, wo er angesichts eindeutiger Urteile die Komplexität des Ereignisses in Erinnerung ruft, die nochmals größer wird, wenn man bedenkt, dass andere nationale Episkopate einer entsprechenden Untersuchung noch harren. Behutsam und doch bestimmt positioniert sich S. auch in teils innerfrz. historischen (und implizit oder explizit dann

doch auch theol.) Debatten, die vornehm angedeutet und mit dem Aufruf zu weiteren Studien hilfreich versachlicht werden (z. B. 273).

Die in jeder Hinsicht vorbildliche und löbliche Arbeit schöpft aus dem Vollen. Ihr gehen viele Einzelstudien des Vf. voraus sowie eine umfassende Kenntnis der über ganz Frankreich verstreuten Archive von Diözesen, Ordensgemeinschaften und Einzelpersonen, von denen manch bislang unbeachtetes Tagebuch ausgewertet wurde. So gelingt der Studie ein beeindruckendes Gesamtpanorama, das angesichts der Quellen- und Stofffülle freilich mitunter so kondensiert ist, dass sich seine synthetische Kraft und theol. Relevanz erst in verschränkter ergänzender Lektüre mit der mittlerweile ausgesprochen umfangreichen Spezialliteratur der Konzilsforschung erweist. Wie beispielsweise die sehr dichte Darstellung der Diskussion um die Zukunft des Priesteramtes kurz vor dem Konzil (27) zeigt, ist dies für systematisch-theol. und pastoraltheol. Reflexionen der Gegenwart von unmittelbarer Relevanz. Hier und da wäre von daher fast etwas weniger der an sich verdienstvollen Reduktion hilfreich gewesen, gerade auch mit Blick auf Leser:innen, die mit der Konzilshistoriographie und -hermeneutik weniger vertraut sind. Dass die „informellen“ Konzilsexperten Henri de Lubac (1896–1991) und Marie-Dominique Chenu (1895–1990) – beide waren außerhalb der offiziellen Konzilsstrukturen Berater von (frz.) Bischöfen auf Madagaskar – verwechselt werden (103: Berater von Bischof Claude Rolland von Antsirabé [1910–1973] war Chenu, nicht de Lubac), ist die Nadel im Heuhaufen, die die in jeder Hinsicht exemplarische Qualität der Arbeit unterstreicht. Es wäre sehr zu wünschen, dass S.s hervorragende und profunde Studie Schule macht und in anderen Ländern Nachahmung findet bzw. dass zumindest die dafür notwendigen zahlreichen Vorstudien erstellt werden.

Über den Autor:

*Michael Quisinsky*, Dr., Professor für Systematische Theologie und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe ([michael.quisinsky@ph-karlsruhe.de](mailto:michael.quisinsky@ph-karlsruhe.de))